Meinung

Jan Fleischhauer Der schwarze Kanal

Lob des Spießers



Die Tafel in Essen hat beschlossen, keine Ausländer mehr aufzunehmen. Viele Menschen, die dort bislang Essen bezogen, waren junge Männer ohne deutschen Pass. Leider behandelten zu viele die anderen Kunden rüpelhaft. Deshalb hat die Tafel nun beschlossen, neue Ausländer vorerst nicht mehr aufzunehmen. Es gibt jetzt eine Warteliste, bis sich die Lage entspannt hat.

Die Entscheidung hat eine Welle der Empörung ausgelöst. Eine Gruppe von Menschen pauschal auszuschließen fördere Vorurteile und Ausgrenzung, sagte die geschäftsführende Ministerin für Arbeit und Soziales, Katarina Barley. Es müsse klar sein, dass Bedürftigkeit das Maß sei „und nicht der Pass“. Unbekannte haben „Fuck Nazis“ an Eingangstür und mehrere Autos der Tafel geschmiert.

Abgesehen davon, dass der Pass bei Flüchtlingen nicht das Maß sein kann, da die Mehrheit über keinen Pass verfügt, habe ich mich gefragt, wo bei Frau Barley und den anderen Kritikern die Pflicht zur Hilfe endet. Soll man auch Leuten gegenüber hilfsbereit sein, die statt Dankbarkeit vielleicht nur einen Tritt für einen übrig haben? Ich habe eine Aufzählung von Vorfällen gefunden, bei denen Mitarbeiter von Tafeln über aggressives Verhalten von Flüchtlingen berichten. Es scheint immer wieder vorzukommen, dass Migranten bei der Essensausgabe über die Stränge schlagen. Ich habe dafür in gewisser Weise Verständnis. Wer sich auf der Balkanroute nach Deutschland vorgearbeitet hat, hat das nicht geschafft, indem er sich brav hinten anstellte. Es ist eben nur sehr irritierend für Menschen, die gelernt haben, geduldig zu warten, bis sie an der Reihe sind.

Es gibt ein seltsames Missverhältnis zwischen der Empörung über fehlende Hilfsbereitschaft und dem eigenen Engagement. Die meisten Leute, die jetzt so vehement die Essener Tafel kritisieren, kämen nie auf die Idee, Lebensmittel einzusammeln, um sie dann an Bedürftige zu verteilen. Ich habe ein Foto des Vorsitzenden der Tafel gesehen, der als „Nazi“ beschimpft wird. Der Mann erfüllt nicht das Bild des netten Sozialarbeiters, um es mal so zu sagen. Er entspricht eher dem Typ Hausmeister.

Aber so ist das ehrenamtliche Deutschland: Es wird im Wesentlichen von Menschen getragen, die ihren Hund „Arko“ oder „Sammy“ nennen, die Bierfilz unter das Glas schieben und im Büro Kaffeebecher mit lustigen Sinnsprüchen haben. Es sind genau die Spießer, auf die man in den besseren Vierteln hinabsieht. Dafür packen sie an, wo die anderen davon reden, was getan werden müsste. Spießer gehen regelmäßig zum Blutspenden, sammeln Altkleider und sind bei der freiwilligen Feuerwehr. Man muss hoffen, dass sie nicht eines Tages die Faxen dicke haben und einfach zu Hause bleiben, so wie die Leute, die so verächtlich reden. Das wäre dann für die Flüchtlinge eine schlechte Nachricht und für alle anderen auch.

An dieser Stelle schreiben Jakob Augstein, Jan Fleischhauer und Markus Feldenkirchen im Wechsel.

Kittihawk



Rettung aus Südwest

So gesehen *Wie 1957, bloß umgekehrt: Das Saarland annektiert den Bund.*

Wer ins Saarland zieht, muss sich manches abgewöhnen. Etwa das Schreiben von E-Mails oder Briefen an Behörden: Man schreibt nicht, man kommt zu Besuch – gern auch ohne Anlass, einfach so. Es herrscht eine eigene politische Kultur: Opposition ist keine Gegnerschaft, Konkurrenz bloß eine Laune des Zufalls, und Identität schließt den anderen mit ein. Die einstige Industrieregion hat ihre großen Zeiten hinter sich, und das entspannt ungemein. Es war nur eine Frage der Zeit, bis das Saarland den Bund übernehmen würde, denn auch der Nationalstaat ist nichts anderes als eine aussterbende, postheroische Branche. Saarländer wissen: halb so wild. Annegret Kramp-Karrenbauer, Heiko Maas und Peter Altmaier, die drei großen Saarländer in der Bundespolitik, lernten in der Schule eine Erdkunde, in der ihr Land im „Herzen Europas“ liegt – und von Paris nur halb so weit entfernt ist wie von Berlin. Von der deutschen Hauptstadt hieß es im Saarland immer, die sei ein trister Ort, wo das Mittagessen bloß eine halbe Stunde dauere. Saarländer in Berlin verstehen sich als selbstlose Missionare einer freundlicheren Kultur. Wenn man nicht weiterweiß, geht man zusammen essen, und wenn eine Schule Sorgen hat, steht am nächsten Tag der Minister auf dem Pausenhof.

So geschah das saarländische Wunder: Dort tobt die Wut auf dem Sportplatz, ersetzt der analoge Verein die digitale Community und haben die Rechten keine Chance. Vom Saarland lernen heißt leben lernen. Nils Minkmar